

**Zeitschrift:** Mennonitica Helvetica : Bulletin des Schweizerischen Vereins für Täufergeschichte = bulletin de la Société suisse d'histoire mennonite

**Herausgeber:** Schweizerischer Verein für Täufergeschichte

**Band:** 31 (2008)

**Artikel:** Wachsen aus den Wurzeln : Geschichte schreiben! Geschichte machen!

**Autor:** Krauss, Wolfgang

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1055949>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 07.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## WACHSEN AUS DEN WURZELN

**Geschichte schreiben! Geschichte machen!**

*Das Mittel aber ist Christus:  
Niemand vermag, Christus wahrlich zu erkennen,  
es sei denn, dass er ihm nachfolge mit dem Leben.  
Und niemand vermag, ihm nachzufolgen,  
denn soviel er ihn zuvor erkennt.<sup>1</sup>*  
*Hans Denck*

Täuferhistorische Quellen begegnen uns als Zeugnisse einer fernen, oft fremden Zeit. Wir haben es nicht mit irgendwelchen historischen Quellen zu tun, sondern mit Glaubenszeugnissen. Das Festhalten und Überliefern der eigenen Geschichte als einer Geschichte des Leidens um Christi willen war den Täufern von Anfang an wichtig. Welche Bedeutung haben diese Zeugnisse für uns Heutige?<sup>2</sup> Welche Beziehung hat Geschichtsschreibung zu unserer Gemeindepraxis? Welche Geschichtsschreibung brauchen wir für die Gemeinde?

Der Streit um die täuferische Historiographie schien lange zugunsten der sogenannten revisionistischen oder neueren Täuferforschung entschieden. Deren Durchbruch für das deutschsprachige mennonitische Publikum markierte das vor bald 30 Jahren erschienene Buch „Die Täufer – Geschichte und Deutung“ von Hans Jürgen Goertz.<sup>3</sup> Revisionistisch, weil eine auch mennonitisch-konfessionell geprägte Forschung der Revison unterzogen werden sollte. Der zuvor kirchengeschichtlich-theologischen Orientierung sollte eine nun sozialgeschichtliche Ausrichtung begegnen.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> HANS DENCK, Was geredt sei, daß die Schrift sagt, 1526. Nach: Hans Denck, Schriften, 2. Teil, hg. von WALTER FELLMANN, Gütersloh 1956, 45.

<sup>2</sup> In den 1990er Jahren fand die 1527 paradox formulierte Türkensolidarität Michael Sattlers Resonanz bei bosnischen Muslimen, die sich im zerfallenden Jugoslawien von den Armeen zweier Christentümer bedroht sahen. So erlebte ich es immer wieder im Kontext von Friedensprojekten auf dem Balkan.

<sup>3</sup> HANS-JÜRGEN GOERTZ, Die Täufer, Geschichte und Deutung, München 1980. Zuvor war diese Sicht schon skizziert worden in: HANS-JÜRGEN GOERTZ (Hg.), Umstrittenes Täufertum 1525–1575, Neue Forschungen, Göttingen 1975.

<sup>4</sup> Vor „Die Täufer“ waren einige Studien in englischer Sprache erschienen. Vor allem JAMES STAYERS Untersuchung “Anabaptists and the Sword”, Lawrence 1972/1976 hatte grossen Einfluss. Ich konzentriere mich jedoch auf Goertz als Hauptvertreter im deutschsprachigen mennonitischen Kontext, wo er als ehemaliger Pastor der Hamburger Mennonitengemeinde mehr als andere Forscher zur Kenntnis genommen wurde.

Im Frühjahr 1980 referierte Goertz bei einer Tagung mennonitischer Theologiestudenten<sup>5</sup> mehrere Kapitel seines zu diesem Zeitpunkt noch nicht erschienenen Buches „Die Täufer“. Seltsam allgemein und unscharf erschien mir das da entworfene Bild „der“ Täuferbewegung. Vor allem das monokausale Erklärungsmodell des Antiklerikalismus fand meinen Widerspruch. Warum sollten wir Monogenese gegen Monokausalität eintauschen? Mein bis heute andauernder Dissens äusserte sich jedoch nicht im historisch-wissenschaftlichen Diskurs, sondern indem ich in Gemeindepraxis, Friedensarbeit und ins ökumenische Gespräch eine andere Perspektive der Täuferbewegung einbrachte. Dieser theologisch-praktische Widerspruch wuchs aus der Erfahrung, dass die revisionistischen Grundannahmen nicht taugen zum Bau der Gemeinde. Antiklerikalismus und Polygenese motivieren nicht zur Erneuerung täuferischer Friedensgemeinde.

Harold Bender habe ein Täuferbild ohne Rücksicht auf die historische Realität konstruiert und mit seiner „Anabaptist Vision“ als Norm auf die Mennonitengemeinden des 20. Jahrhundert projiziert, behauptete die neuere Forschung und suchte dieses Bild nach Kräften zu dekonstruieren. Benders Vision fasste Theologie und Praxis der Täuferbewegung zusammen in eine Ekklesiologie, die Gemeinde und Welt unterscheidet, in der Glaubentaufe eine geschwisterliche Gemeinde konstituiert und Nachfolge Jesu in ethischer Radikalität praktiziert, etwa in gewaltfreier Feindesliebe.<sup>6</sup>

John H. Yoder entwarf daran anknüpfend seine „Politik Jesu“<sup>7</sup>: Gemeinde sollte mitten in der Welt als Alternative zu deren Gewalt- und Machtstrukturen leben. Aus neutestamentlichen wie täuferischen Impulsen entwickelte er das Konzept einer hermeneutischen Gemeinschaft der Nachfolger und Nachfolgerinnen Jesu.<sup>8</sup>

Bender und Yoder wollten ein als herausfordernd empfundenes Erbe für die Gegenwart fruchtbar machen. Den englischen Begriff „Vision“ übernahm die Übersetzung damals noch nicht, sondern verdeutschte ihn im Titel mit „Leitbild“<sup>9</sup>. Es sollte also in eine klar beschriebene Richtung gehen. Das eigene Erkenntnis- bzw. kirchenpolitische Handlungsinteresse wurde schon in den verwendeten Begriffen deutlich. John H. Yoder, Heinold Fast und andere nahmen in ihren kirchengeschichtlichen Arbeiten durchaus den (sozial)historischen Kontext wahr. Ihr Interesse galt allerdings den vorliegenden Texten als primären

<sup>5</sup> Weierhof, 29.2./1.3.1980.

<sup>6</sup> HAROLD BENDER, Das Täuferische Leitbild, in: GUY F. HERSHBERGER (Hg.), Das Täufertum, Erbe und Verpflichtung, Stuttgart 1963. Das amerikanische Original: Harold Bender, The Anabaptist Vision, In: MQR 18 (1944), 67-88.

<sup>7</sup> JOHN HOWARD YODER, Die Politik Jesu – der Weg des Kreuzes, Maxdorf 1981 (The Politics of Jesus, Grand Rapids, 1971).

<sup>8</sup> Eine neue Generation an Yoder geschulter Theologen formuliert inzwischen die Herausforderung postkonstantinischen Kirchenseins in eigener kreativer Weise. Etwa: CHRIS K. HUEBNER, A Precarious Peace. Yoderian Explorations on Theology, Knowledge, and Identity, Waterloo 2006.

<sup>9</sup> Im fortlaufenden Text wird meist „Schau“ übersetzt.

Zeugnissen der Täuferbewegung.<sup>10</sup> Zudem lag ihr konfessionelles Interesse an friedenskirchlich-mennonitischer Identitätsbildung und Erneuerung offen. Demgegenüber stilisierte sich die revisionistische Forschung als nicht interessegebundene, vermeintlich objektive Alternative. Zwar spricht Goertz von der Wertgebundenheit des Forschungsinteresses einerseits, meint jedoch mit Max Weber, „auf der Ebene des historischen Erkenntnisprozesses dürfen diese Werte keine Rolle spielen“. Stattdessen sollten allgemeinverbindliche, jedermann zugängliche, einsichtige Regeln gelten. In der sozialhistorischen Forschung gelte auch gegenüber religiösen Erscheinungen ein „methodologischer Atheismus“.<sup>11</sup> Die eigenen kirchenpolitischen Interessen waren lange nicht offen formuliert. In der Rezeption wurde der revisionistische Ansatz als „zweckfrei“ wahrgenommen.<sup>12</sup>

Inzwischen ist aus einer Oppositionsbewegung gegen ein vermeintlich starres konfessionell geprägtes Forschungsparadigma längst selbst eine herrschende Meinung geworden, die in der mennonitischen Öffentlichkeit Deutungshoheit beansprucht. Mir erscheint die nun mehr als ein Viertel Jahrhundert währende Wirkungsgeschichte der neueren Täuferforschung in mennonitischen Gemeinden problematisch und ein Symptom für den Erosionsprozess der Gemeinden.<sup>13</sup>

Die revisionistischen Grundthesen wurden in zahlreichen Beiträgen in Zeitschriften, Jahrbüchern und Geschichtsblättern popularisiert zur dominierenden Auslegung der Geschichte. Wo Goertz noch komplexe erkenntnistheoretische und forschungsmethodische Überlegungen anstellt, indem er etwa unterscheidet zwischen dem Handwerk des Historikers und des Theologen, kommt in der Rezeption der revisionistischen Forschung ein zunehmend flacher werdendes Bild der Täuferbewegung an die mennonitische Öffentlichkeit. Die Ersetzung

<sup>10</sup> Die Anwendung sozialwissenschaftlicher Methoden mag viel über einen sozialhistorischen Kontext zutage bringen, das Untersuchungsobjekt selbst, sei es ein geschichtliches Phänomen, ein literarisches Werk oder ein anderer Gegenstand, nimmt jedoch oft nur schemenhafte Formen an. Wo die wissenschaftliche Aufmerksamkeit vor allem dem Rahmen gilt, wird das Bild kaum Konturen annehmen. Oder das Spezifische eines Textes geht im Allgemeinen des Kontextes unter. So in den wiederholten Versuchen, den Pazifismus der Grebelbriefe an Müntzer zu nivellieren. Schon in „Die Täufer“ von 1980 spricht GOERTZ ironisch vom „vielgerühmten Pazifismus der Grebelbriefe“ (18). Oder es wird der Eindruck erweckt, Müntzers Position färbe im Dialog quasi auf Grebel ab. Auch wird immer wieder infrage gestellt, ob es sich „um das Konzept einer pazifistischen Freikirche“ handele, oder „doch **nur** um den Versuch, die konkrete Situation in Zürich zu verarbeiten“. HANS-JÜRGEN GOERTZ, Konrad Grebel, Kritiker des frommen Scheins, Bolanden/Hamburg 1998, 95. Vgl. HANS-JÜRGEN GOERTZ, „Ein gmein künftig gsprech“, Eine revisionistische Deutung der Grebelbriefe an Thomas Müntzer vom September 1524, MGBI 57 (2000), 43f. Ich sehe keinen Widerspruch zwischen dem entstehenden friedenskirchlichen Konzept und der Reaktion auf die Situation. Gerade das Wechselspiel theologischer Einsicht und gesellschaftlicher Erfahrung führt zur friedenskirchlichen Ekklesiologie der „abgesonderten Gemeinde“. Die Grebelbriefe sind ein wichtiger Schritt auf diesem Weg.

<sup>11</sup> GOERTZ 1980 153.

<sup>12</sup> PETER J. FOTH, Bin ich täuferisch?, in: MJ (1998), 11-16.

<sup>13</sup> GOERTZ möchte „die Forschung nicht unter Methodenzwang setzen“ (GOERTZ 1980 156). Doch scheint dies mit der Dogmatisierung des revisionistischen Ansatzes in der populären Rezeption dann doch geschehen).

der alten These von der Monogenese der Täuferbewegung in Zürich durch Polygenese im mitteldeutschen Umfeld Müntzers, im norddeutsch-niederländischen Bereich, in Oberdeutschland, der Schweiz etc. wurde nicht selten direkt funktionalisiert. In der Friedensdebatte etwa äusserten kluge, sonst mit allen hermeneutischen Wassern gewaschene Pastoren: Es habe viele Täufer gegeben, die keine Pazifisten waren: Hubmaier, Bauernkrieger, Münster! Warum also sollten Mennoniten heute generell Pazifisten sein? Auch nicht-gewaltfreie Positionen seien täuferisch und mennonitisch.<sup>14</sup>

### BEISPIEL GESANGBUCH

Diese Wirkungsgeschichte soll nun am Bild der Täuferbewegung im neuen mennonitischen Gesangbuch<sup>15</sup> exemplarisch analysiert werden. Das neue Gesangbuch scheint auf den ersten Blick deutlichere täuferische Akzente zu setzen als sein Vorgänger.<sup>16</sup> So bringt es mehr täuferische Lieder aus dem 16. Jahrhundert und im Textteil auch einige täuferische Texte. Näheres Hinschauen entdeckt jedoch merkwürdige Wertungen.

Das Gesangbuch bringt zwei Michael Sattler zugeschriebene Lieder.<sup>17</sup> In einer biografischen Notiz heisst es: „gilt als Hauptverfasser der ‚Sieben Artikel von Schleitheim‘ von 1527, die eine stark dualistische, weltabgewandte Sicht des Christseins vertreten“.<sup>18</sup> Eine problematische Apostrophierung, denn „stark dualistisch“ und „weltabgewandt“ klingen im heutigen Sprachgebrauch doch eher negativ abwertend. Zudem stellt sich die Frage, ob „Welt“ hier theologisch, soziologisch oder geografisch verstanden werden soll?

Zu einer Vertonung von 1 Kor 3, 11 wird angemerkt, dieser Wahlspruch von Menno Simons sei aus seiner „antiklerikal Haltung“ erwachsen.<sup>19</sup> Seltsam, wie unvermittelt und ohne weitere Erklärung der Antiklerikalismus als revisionistische „Allzweckwaffe“ auf ein Wort des Apostels Paulus gerichtet wird. Es hat etwas Groteskes, solches in einem zumindest für einige Jahrzehnte zum ständigen Gemeindegebrauch bestimmten Medium zu lesen.

Dass die hölzernen Verse Johann Molenaars (1810-1868) über den Eid und seine Verweigerung<sup>20</sup> wieder im Gesangbuch zu Ehren kommen, lässt sich wohl nur daraus erklären, dass „mennonitisches“ Liedgut zu Wort kommen soll. Die Kriterien scheinen eher formaler Natur zu sein. Molenaars Verse reduzieren das

<sup>14</sup> Man mag mir verzeihen, dass ich mich hier auf mündliche Überlieferung beziehe. Im folgenden wird geschildert, wie diese non-normative Haltung im neuen mennonitischen Gesangbuch Gestalt gewinnt.

<sup>15</sup> Mennonitisches Gesangbuch, München 2004, hg. Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland und Konferenz der Mennoniten der Schweiz. Weiter zitiert als MG.

<sup>16</sup> Gesangbuch, Hg. Konferenz Süddeutscher Mennonitengemeinden, Ludwigshafen 1972.

<sup>17</sup> MG 300f. und 816ff.

<sup>18</sup> MG 1245.

<sup>19</sup> MG 637.

<sup>20</sup> MG 828f.

Thema Eid auf die Frage der Wahrhaftigkeit. In der frühen Täuferbewegung ging es jedoch auch um die Frage, soll Loyalität in erster Linie Gott zustehen oder der Obrigkeit.

Als einziger Text werden die Schleitheimer Artikel ausführlich wiedergegeben. Wie dies geschieht, lässt exemplarisch die revisionistische Wirkungsgeschichte aufscheinen. Aufschlussreich ist zunächst die Einleitung der Herausgeber. Da heißtt es: „Seit langem wissen wir, dass es ‚das Täufertum‘ nie gegeben hat, so wie es ‚das Christentum‘ niemals gab und bis heute nicht gibt.“<sup>21</sup> Haben wir es also, ob mit oder ohne Anführungszeichen, mit einem Phantom zu tun? Wie lässt sich etwas erforschen, das es im Grunde nicht gibt? Liegt die Apotheose der neueren Täuferforschung darin, dass sie ihren Forschungsgegenstand erledigt, zum Verschwinden bringt? Eine durchaus umstrittene Folgerung<sup>22</sup> aus dem revisionistischen Ansatz wird dem Gemeindevolk als althergebrachte unumstößliche Wahrheit verkündet.

Die Nichtexistenz „des“ Täufertums wird durch einen banalen Analogieschluss begründet: „Wie die christlichen Glaubenszeugnisse in großer Vielfalt überliefert sind, so werden uns auch ganz unterschiedliche täuferisch-mennonitische Glaubensüberzeugungen überliefert.“ Wurde jemals bestritten, dass es verschiedene täuferische Richtungen gab und gibt? In ähnlicher Weise liesse sich aus der Vielfalt der ökumenischen Bewegung oder aus der Tatsache, dass es in einer Partei verschiedene Flügel gibt, auf deren Nichtexistenz schliessen. Die frühen christlichen Bekenntnisse sind immer zugleich Dokumente der Einigung und der Abgrenzung. Das Bekenntnis von Nizäa (381)<sup>23</sup> wird in der modernen ökumenischen Bewegung gerade als Grundlage der „Einheit in Verschiedenheit“ angesehen.

Der nächste Abschnitt betont, was gerade bestritten wurde. „Die Themen“ von Schleitheim – nicht die Inhalte! – „haben in unseren ansonsten unterschiedlich orientierten Gemeinden durchaus die Funktion eines Bindegliedes und geben uns ein Gefühl der Zusammengehörigkeit“. Die Wirkung von Schleitheim und anderer abgedruckter Texte<sup>24</sup> wird ganz individualistisch erwartet. Es scheint, als bedauere man, dass sich eine Wirkung womöglich nicht vermeiden lässt, wenn es heißt: „Sollte einer der Texte die eine oder andere Person in ihrem Glauben und Leben ermutigen oder zur Auseinandersetzung mit unserem Erbe herausfordern, wäre das erfreulich.“ Wie auf Zigarettenpackungen darf ein Warnhinweis jedoch nicht fehlen:

<sup>21</sup> MG 1198.

<sup>22</sup> Die Gemeinsamkeiten der verschiedenen täuferischen Richtungen betont wieder stärker C. ARNOLD SNYDER, Anabaptist History and Theology, Kitchener 1995; DERS., Täuferische Saat – weltweites Wachstum, Die historische Mitte täuferischer Identität, Weisenheim Berg 2003, 2007 (Amerikanisches Original: From Anabaptist Seed, Kitchener 1999).

<sup>23</sup> MG 1187.

<sup>24</sup> Die anderen Texte sind nur als kurze Schnipsel wiedergegeben. Geboten wird eine grellbunte Mischung von Hans Denck bis zur Präambel der AMG-Satzung!

„Die hier dargebotenen Texte beanspruchen in keiner Weise, normativ für unsere täufisch-mennonitische Tradition zu sein. Es gilt zu bedenken, dass sie in unterschiedlichen zeitlichen, sozialen und auch kirchlichen Zusammenhängen entstanden sind.“

Das liest sich wie: Zu Risiken und Nebenwirkungen fragen Sie Ihren Pastor oder Historiker! *Normativ*, damit ist das Schreckgespenst des Revisionismus genannt. Wissenschaftliche Autorität soll den Warnhinweis unterstreichen:

„Die Äußerungen des kanadischen mennonitischen Theologen Walter Klaassen sind bei der Lektüre zu beherzigen: „Es wäre töricht, theologische Formulierungen des 16. Jahrhunderts unbesehen übernehmen und auf das 21. Jahrhundert anwenden zu wollen. [...] Das Täufertum sollte nicht als Muster behandelt werden, dem starr zu folgen ist. Das wäre eine Leugnung der Tradition. [...] Letztlich bedeutet Täufertum eine kritische Haltung allen sozialen und politischen Mächten gegenüber, welche Ansprüche auf menschliche Loyalität erheben.““

Fürsorglich wird der Leser an die Hand genommen und in altertümelndem Obrigkeitsdeutsch im Namen neuer Norm vor Normativität gewarnt. „Dargebotene Texte beanspruchen in keiner Weise“, „es gilt zu bedenken“, „sind [...] zu beherzigen“, „es wäre töricht“, „sollte nicht als Muster behandelt werden“ – wenn *das* keine normative Sprache ist! So wird jeder inhaltliche Anspruch neutralisiert und auf eine allgemein „kritische Haltung“ gegenüber allem und jedem nivelliert.

Die ungetkürzte Übertragung der Schleitheimer Artikel<sup>25</sup> hat 19.320 Zeichen mit Leerzeichen. Die Gesangbuchfassung reduziert auf etwa ein Viertel (4.917 Zeichen). Wie sind die Streichungen von Dreiviertel des Textes vorgenommen? Vorrede (3.643) und Schluss (2.165) sind komplett gestrichen, das macht zusammen 5.808 Zeichen, also fast ein Drittel. Schade, aber vertretbar, denn die wesentlichen Inhalte stehen in den Artikeln selbst.

## ÜBER DIE ABSONDERUNG

Exemplarisch sollen nun die Streichungen in Artikel 4 „Absonderung“ und Artikel 6 „Schwert“ betrachtet werden. In Artikel 4 werden 72% des Textes gekürzt.

Gekürzt werden die biblischen Begründungen, die starken Dualismen, die Konkretion, wovon Absonderung geboten sei. Die Streichung der Dualismen bestätigt den Verdacht auf „Dualismusallergie“, den schon die biografische Notiz nahelegte.

Besonders vermisste ich den gestrichenen Schluss: „*So werden dann auch zweifellos die unchristlichen, ja teuflischen Waffen der Gewalt von uns fallen*“. Diese Formulierung macht deutlich, wie zentral das Konzept der Absonderung für die in Schleitheim skizzierte Ekklesiologie ist. Zudem bildet dieser Schluss eine

<sup>25</sup> HEINOLD FAST (Hg.), Der linke Flügel der Reformation, Bremen 1962, 60-71.

textliche Brücke zu Art. 6, also vom Gemeindeverständnis zur Gewaltfreiheit. Schleitheim folgert aus der rechten Unterscheidung, dass das Mittel der Gewalt sozusagen automatisch nicht mehr in Frage kommt. Gewaltfreiheit ist also kein starres Prinzip, sondern schlicht Folge der Kontrastekklesiologie.

Absonderung, das mag ein heute absonderlich klingender Begriff sein, doch auf das damit bezeichnete theologische Konzept kann in einer neutestamentlich gegründeten Ekklesiologie nicht verzichtet werden. Heutige Terminologie spricht eher von Gemeinde als Kontrastgesellschaft.<sup>26</sup> In diesem Sinn hätte der Begriff der Absonderung im Interesse einer angemessenen Textrezeption erklärt und aktualisiert werden können. Etwa auch mit Bezug auf den jüngst von der Mennonitischen Weltkonferenz veröffentlichten Text „Unsere gemeinsamen Überzeugungen“. Dort heißt es: „Wir wollen in der Welt leben, ohne den Mächten des Bösen gleich zu werden“.<sup>27</sup>

Die Gesangbuchredaktion nivelliert mit dieser Streichung ein zentrales Konzept beider Testamente. Schon Israel sollte sich unterscheiden von den Völkern. Gemeinde Jesu unterscheidet sich von der Welt, vom Rest der Gesellschaft. Was bleibt als Existenzberechtigung, wenn diese Unterscheidung verlorengeht?

## ÜBER DAS SCHWERT

Artikel 6 formuliert, warum Christen „in der Vollkommenheit Christi“ andere Mittel als das Schwert gebrauchen. Die Gesangbuchfassung meint, auf 67% des Textes verzichten zu können.

Man könnte meinen, die Streichung des Hinweises auf den Bann im 2. Absatz liesse sich verschmerzen, da der ganze Artikel 2 das Thema Bann behandelt. Doch leider eliminiert diese Streichung die klassische Gegenüberstellung vom Schwert als „Gottesordnung ausserhalb der Vollkommenheit Christi“ und der Gemeindedisziplin nach Mt 18 – also dem Bann – als gewaltfreier Alternative zum Töten. Die „Vollkommenheit Christi“ fehlt nun als Pendant zum Schwert „ausserhalb der Vollkommenheit Christi“.

Gestrichene Schriftbelege schwächen die christologische Argumentation. Etwa im besonders wichtigen Beispiel des Umgangs Jesu mit der Ehebrecherin. Immerhin gab es damals für Ehebruch noch drastische Strafen, wie heute in islamistisch regierten Ländern.

Ebenso gestrichen werden der Verweis auf Nachfolge auch im Kreuztragen, auf den von Jesus geforderten Herrschaftsverzicht, auf das Jesus Gleichgestaltetwerden, auf das Vorbild Jesu im Leiden und nicht im Herrschen als Motivation zur Nachfolge.

---

<sup>27</sup> URL: <http://www.mennoniten.de/weltweit.html> (Zugriff: 8.1.08)

Gestrichen ist die in ihrem scharfen Kontrast erhellende Gegenüberstellung von waffenstarrender Obrigkeit und den nur mit geistlichen Waffen ausgerüsteten Christen. Wieder nur revisionistische „Dualismusallergie“? Oder geschieht dies, weil es in demokratiegläubigen Zeiten schwerfällt, in die Schlussfolgerung einzustimmen: „darum sollen Christen keine Obrigkeit sein“?!

Auch die ekklesiologische Pointe des Artikels fällt dem Rotstift zum Opfer: Die Glieder des Leibes Christi sollen wie ihr Haupt Christus gesinnt sein. Spaltung und damit Zerstörung der Gemeinde soll verhindert werden. Es geht um den Aufbau der Gemeinde durch die Orientierung an Christus. Ganzheit, Einheit und Einigkeit als Generalthema des Briefes wird in der gesamten Literatur zu Schleitheim kaum bemerkt.

#### Exkurs:

Die gängige Übertragung von Heinold Fast verdeckt diesen Grundaspekt des Textes. Am Artikelanfang formuliert Fast jeweils technisch pragmatisch: „Wir haben uns geeinigt“. Im frühneuhochdeutschen Original heisst es umständlich „sind wir vereinigt worden“ oder „sind wir eins worden und also vereinbart“. In dieser Passivformulierung wollte Sattler ausdrücken, dass nicht die in Schleitheim Versammelten einfach so geredet und sich geeinigt haben. Vielmehr sahen sie in ihrem Gespräch und im gemeinsamen Gebet den Heiligen Geist am Werk. Als Wirkung des Geistes erwarteten sie Konsens – Einheit. Einheit scheint das Schlüsselthema dieses Textes. Schon der Titel lautet „Brüderliche Vereinigung“. Der Rhythmus des Textes wird bestimmt durch das die meisten Artikel einleitende göttliche Passiv „wir sind vereinigt worden“. Nicht weniger als 63 mal wird in verschiedenen Bildungen dieses Themas benannt: „vereinigt“, „einmütig“, „Einheit“, „ein“ (Leib) etc. Erstaunlich, dass dieser Betonung bisher nicht nachgegangen wurde. Einzig die bei Ernst Müller wiedergegebene gekürzte Übertragung gibt diese Besonderheit durch wörtliche Übernahme wieder.<sup>28</sup>

Die Betonung der Einheit, des (durch den Geist Christi) Vereinigtwerdens, steht in krassem Kontrast zu den kühnen Behauptungen der anonymen Gesangbuchautoren, es habe erstens „das Täufertum“ nie gegeben und die Texte beanspruchten „in keiner Weise, normativ für unsere täuferisch-mennonitische Tradition zu sein“. Trotz aller Kürzung sind die Schleitheimer Artikel der am ausführlichsten wiedergegebene Text. Der verbliebene Umfang und die Wiedergabe an erster Stelle betonen – gegen die Intention der Redaktion – die zentrale Stellung Schleitheims in der täuferisch-mennonitischen Tradition. Sie dementieren zudem dessen behauptete Nichtnormativität. Die „Brüderliche Vereinigung etlicher Kinder Gottes“ **will** unbedingt normativ sein. Ihr den Willen zur Normativität abzusprechen, verdreht ihre Intention ins Gegenteil. Genauso gut liesse sich sagen, die 10 Gebote hätten keine normative Absicht. Nicht einem selbstgebastelten starren Muster oder Prinzip wollten die in Schleitheim Versammelten folgen. Sie wollten das Muster Jesu herausarbeiten, um ihm folgen zu können. Sie wollten andere, durchaus auch andersmeinende,

<sup>28</sup> ERNST MÜLLER, Geschichte der Bernischen Täufer, Frauenfeld 1895, 38ff.

dazu einladen. In der Einleitung wird von den Artikeln gesprochen, „*die wir im Herrn halten sollen*“! Ihm wollten sie nachfolgen auch in ihrem gesellschaftlichen und politischen Verhalten. Damit unterschieden sie sich gerade von der zwinglischen und lutherischen Reformation, die den politischen Bereich ausnahm aus dem Raum der Nachfolge und damit ganz im konstantinischen Muster blieb. Nachfolge Jesu auch in den Bereichen, wo es etwas kostete, wurde in Schleitheim zum hermeneutischen Prinzip, zum Schlüssel im Verstehen der Schrift und ihrer Umwelt, von Text und Kontext.<sup>29</sup> Dem wollten sie sich nicht mit den üblichen Ausreden entziehen, wie in den Fragen und Antworten des Artikels zum Schwert deutlich wird. Auch um „der Liebe [zum Nächsten] willen“ sollen Nachfolger Jesu nicht zum Schwert greifen.<sup>30</sup>

Ein Grossteil der Täuferbewegung sieht explizit die Nachfolge Jesu und ihr ekklesiologisches Pendant des Leibes Christi als prägende Norm ihrer Ethik und Ekklesiologie. Und zwar gerade nicht als starre gesetzliche Norm, sondern als hermeneutisches Regulativ einer in Entwicklung befindlichen, einen Schritt vor den anderen setzenden Bewegung, die auf der Suche nach ihrer Gestalt ist.

Es ist schon verblüffend, wie unter der Überschrift der Ablehnung von Normativität neue Normen aufgestellt werden, nämlich, dass nichts als Norm gelten darf. Ist das nur ein unbeabsichtigter Kollateralschaden der revisionistischen Wirkungsgeschichte? Lag es in der Logik dieses Ansatzes, wenn nicht in der bewussten Absicht seiner Vertreter?

Andrea Strübinds detaillierte Untersuchung zur frühen Täuferbewegung in der Schweiz<sup>31</sup> bringt manches auf den Punkt, was neuere Forschung seit den 80er Jahren an kritischem Einwand begleitet. Strübind arbeitet heraus, dass auch die neuere Täuferforschung ideologisch interessegeleitete Forschung ist, die ihr eigenes subjektives Täuferbild konstruiert. Strübind weist zudem auf etliche handwerkliche Schwächen und Fehlurteile hin. Fast nebenbei rehabilitiert sie konfessionelles kirchengeschichtliches Interesse als legitime Perspektive der Kirchengeschichtsschreibung.

Aufklärung über sein eigenes genuin konfessionelles Forschungsinteresse kommt jedoch inzwischen von Hans Jürgen Goertz selbst. In einem Interview<sup>32</sup> gibt er einen deutlichen autobiografischen Blick hinter die Kulissen. Das täuferische Leitbild habe Gemeinden unter Druck gesetzt. Es müsse in Verzweiflung (!) enden, da es sich nicht verwirklichen lasse. Der revisionistische Beitrag zur mennonitischen Theologie sei die Zerstörung der Illusion, das täuferische

---

<sup>29</sup> Herausgearbeitet etwa von Hans Denck, siehe das dem Aufsatz vorangestellte Motto.

<sup>30</sup> Neuerdings wird gerade dieses Argument in der vom ÖRK 2005 angenommenen „Erklärung zur Schutzpflicht“ zur Legitimation militärischer Gewalt in humanitären Einsätzen benutzt.

<sup>31</sup> ANDREA STRÜBIND, Eifriger als Zwingli, Die frühe Täuferbewegung in der Schweiz, Berlin 2003.

<sup>32</sup> Zwischen Historie und Theologie – oder: Muß die revisionistische Täuferforschung schon ersetzt werden? Ein werkbiografisches Gespräch mit HANS-JÜRGEN GOERTZ, In: MGB1 63 (2006), 26ff. Wie eine Endnote informiert, handelt es sich allerdings um ein Selbstinterview. Der fiktive Interviewer Peter Siebert gibt durch seine Fragen Gelegenheit zu apologetischen Antworten auf Strübinds revisionismus-kritischen Ansatz.

Leitbild könne realisiert werden, weil es ja einmal historisch realisiert gewesen sei. Die Befreiung von verzweifelter Anstrengung sei der unschätzbarer Dienst für die Gemeinden. Das schaffe Raum für theologische Arbeit.<sup>33</sup>

Auch im nordamerikanischen Mennonite Quarterly Review gibt Goertz bekanntschaften Einblick in sein persönliches Erkenntnisinteresse.<sup>34</sup> Bei der Lektüre von Clasens „Anabaptism, A Social History“ und Stayers, „Anabaptism and the Sword“ habe er sich 1972 von einer grossen Last befreit gefühlt. Er habe begonnen, die täuferischen Quellen in einem neuen Licht zu lesen und sei begeistert gewesen über die Vielfalt und Heterogenität des täuferischen Personals und der täuferischen Bewegungen. Die polygenetischen Anfänge des Täufertums habe er dann begonnen, anzuwenden auf die Pluralität der heutigen Gemeinden und Kirchen, der weltweiten mennonitischen Bewegung und der ökumenischen Szene. Nichts sei von Normen gebunden gewesen; alles noch vorläufig, experimentell und provisorisch. Er hoffe immer noch, dass Gemeinden Trost und Ermutigung aus der (revisionistischen) Täuferforschung zukomme und dass sie neues Vertrauen in den Heiligen Geist erlangen könnten, der „sie in alle Wahrheit führen“ werde.<sup>35</sup>

Entsprechend kann Andrea Strübinds Infragestellung des Zweiphasenmodels der Entwicklung des frühen Täufertums und ihre mit vielen Details einer kritischen Neulektüre gestützte Behauptung, es habe von Anfang an einen inhärenten Zug zu einem pazifistisch separatischen Gemeindemodell (Schleitheim) gegeben, wohl nur als Infragestellung der Arbeit „einer ganzen Forschergeneration“<sup>36</sup> empfunden werden.

Im Interview gibt Goertz der systematischen Theologie – einer unter Mennoniten oft wenig geachteten Disziplin – die Aufgabe der Rekonstruktion unserer Beziehung zur eigenen Geschichte und einer mennonitischen Identität. Der systematische Theologe müsse dazu sehr vielseitig sein:

„Spezialist der Situationsanalyse, Philosoph, Sozialwissenschaftler und Zeitkritiker in einem [...] Exeget heiliger Schriften [...] und [...] schließlich in der Lage [...], sich ein zuverlässiges Bild vom Täufertum des 16. Jahrhunderts und der Tradition, die von ihm begründet wurde, zu verschaffen.“<sup>37</sup>

Zudem müsse er sich in Geschichte und Theologie aller Kirchen auskennen und in tiefer Verwurzelung in der eigenen Kirche im „Gespräch mit den Vätern und Brüdern“ sein. Er nennt einige nordamerikanische mennonitische Theologen wie Gordon D. Kaufman, Thomas N. Finger und A. James Reimer, deren systematische Entwürfe allerdings allesamt keinen überwältigenden Anklang unter der Mehrzahl der mennonitischen Theologen oder Gemeinden gefunden haben und

<sup>33</sup> Ebd. 24.

<sup>34</sup> MQR 30 (2006). Das ganze Heft gibt ausgehend von einer umfangreichen Kritik C. ARNOLD SNYDER der Debatte um STRÜBIND antirevisionistischen Gegenentwurf Raum.

<sup>35</sup> Ebd. 675f.

<sup>36</sup> Ebd. 676.

<sup>37</sup> MGBI 63 (2006) 25.

sieht in ihren Werken Vorzeichen einer „ökumenischen Theologie aus dem Geist des Täufertums“.

Was bisher durch verstreute Bemerkungen oder implizit aus den Veröffentlichungen zu erheben war, ist nun biografisch existentiell auf den Punkt gebracht: Auch Revisionismus ist Täuferforschung mit ideologischem Vorzeichen. Theologischer und gesellschaftlicher Liberalismus und Pluralismus lesen die eigenen sozialen, kirchlichen und erkenntnistheoretischen Prämissen zurück in ihren Untersuchungsgegenstand und legitimieren sich damit selbst. Ein Hauptunterschied zu den mit der Anabaptist Vision verbundenen Theologen und Historikern liegt darin, dass das eigene konfessionell kirchenpolitische Interesse 25 Jahre nicht offen lag.

Die Dekonstruktion des täuferischen Leitbildes setzt auf die Stichworte Polygenese, Antiklerikalismus und Nicht-Normativität. Separatistische täuferische Ekklesiologie und Pazifismus seien vor allem Reflex des erzwungenen gesellschaftlichen Rückzugs nach der Niederlage der aufständischen Bauern. Die populäre Rezeption solcher Stichworte führte, wie das Beispiel Gesangbuch zeigt, vielfach zu Missverständnissen und einer Art Vulgärrevisionismus. Symptomatisch erscheinen mir einleitend schon geschilderte friedentheologische Folgerungen aus den Forschungsergebnissen. Die Legitimation heutigen Pluralismus' durch den Rückgriff auf die „Polygenese des Täufertums“ und die daraus abgeleitete Toleranz gegenüber nicht-pazifistischen Positionen übersieht jedoch die Dialogbeziehungen der verschiedenen Gruppen schon im 16. Jahrhundert. Sie übersieht zudem das starke Gefälle des hermeneutischen Prozesses in Richtung eines pazifistischen Konsenses, in dem gesellschaftliche Erfahrung, exegetische Erkenntnis und geistgeleiteter Dialog wichtige Elemente bilden. Für die allmähliche Herstellung dieses Konsenses stehen als Beispiele gerade die Schleitheimer Versammlung von 1527, der Auszug der Stäbler aus Nikolsburg und Menno Simons' lebenslange Auseinandersetzung mit der gewalttätig revolutionären Theologie und Praxis von Münster. Dass dieser Konsens erst allmählich entsteht, spricht nicht gegen ihn, liegt vielmehr im Wesen kollektiver Erkenntnisprozesse. Zunehmende gesellschaftliche Anpassung kehrt das Gefälle später um und schwächt sukzessive die Nachfolgelemente der hermeneutischen Spirale. Konfessionalisierung und Übernahme konstantinischer Parameter führen schließlich zur Entfremdung von den täuferischen Ursprüngen.

## DIE THESE VON DER ANDEREN ZEIT

Spätestens seit Hermann von Beckeraths ablehnender Haltung zum Recht auf Kriegsdienstverweigerung in der Paulskirche 1848 ist die Aussage, in einer demokratischen Ordnung sei politikferner Pazifismus nicht mehr zeitgemäß, ein Klassiker unter den Standardargumenten der Distanzierung von der täuferi-

schen Nachfolgegemeinde. Goertz recycelt es in intellektuell anspruchsvoll klingender Weise. Er beobachtet eine „enge Verflechtung von politischer Erfahrung und biblischer Lektüre oder theologischer Überlegung“ und sieht darin ein Hindernis für heutige Relevanz.

„Mit der alteuropäischen Gesellschaftsstruktur ist auch die Theologie vergangen, die in ihr entstanden war. Davon lässt sich – zumindest in der ursprünglichen Form – **nichts** mehr über die Schwelle der revolutionären Zäsuren ziehen.“

Allenfalls wird zugestanden, dass „Impulse [...] aufgenommen werden könnten“.<sup>40</sup> Nach der historischen Analyse sei die Suche nach dem „eigentlichen“ Täufertum beendet. Nun sei nur noch die Entscheidung für eine der täuferischen Bewegungen möglich, die dann zugleich die anderen als unbedeutend abschreibe. Hier sei aber zu fragen, ob man „der Geschichte innerlich unabhängig und frei oder fixiert auf das ihm Genehme gegenübertritt“.<sup>41</sup> „Die Theologie der Täufer ist genauso unzeitgemäß wie die Theologie derer, die sie verketzerten.“<sup>42</sup> Keine dieser Haltungen scheint mir der eigenen Verwobenheit in die Geschichte gerecht zu werden. Wir können uns weder einfach für eine uns genehme Richtung entscheiden, noch stehen wir der Geschichte unabhängig und frei gegenüber, auch der akademische Historiker nicht. Wir stehen in einem Überlieferungszusammenhang, der durchaus nicht immer und in allen Verästelungen ohne weiteres dem Bewusstsein zugänglich ist. Vielfach ist er geprägt durch traumatische Erfahrungen und posttraumatische Verdrängungen, etwa der Verfolgung und Vernichtung im 16. Jahrhundert; der durch Diskriminierung erkauften Toleranz; der Marginalisierung trotz Emanzipation; der Deportation und Verbannung in Stalins Sowjetunion; der Flucht und Vertreibung 1945. Simple Alternativen erkennen die Dynamik dieses historischen Prozesses und seiner kollektiven Verarbeitung oder Nicht-Verarbeitung. Nicht nur die Annahme anthropologischer und soziostrukturer Konstanten sprechen gegen das Argument von der anderen Zeit. Die Zumutungen staatlicher Strukturen und imperialer Machtausübung sind bis in unsere Zeit vorhanden, auch wenn sich ihre Verkleidung durch die Jahrhunderte ändert. Was könnte ideologischer sein, als ihre herrschaftskritische Demaskierung einfach einer „anderen Zeit“ zuzuordnen? Gerade die Hermeneutik des Aufeinanderbezogenseins sozialer und politischer Erfahrung, biblisch theologischer Reflektion und gemeindlicher Nachfolgepraxis macht das täuferische Experiment für uns heute relevant.

---

<sup>40</sup> GOERTZ 1980 163f. Meine Hervorhebung.

<sup>41</sup> Ebd.

<sup>42</sup> Ebd. 164.

## TÄUFERGESCHICHTLICHE ALPHABETISIERUNG

Die Situation vieler Gemeinden<sup>43</sup> ist heute geprägt durch eine Identitätskrise, die in einem stetigen Rückgang der Gliederzahlen sichtbaren Ausdruck findet. Meist fehlt sowohl der Zugang zu den gesellschaftlichen und religiösen Herausforderungen der Gegenwart als auch eine lebendige Beziehung zur eigenen Geschichte. Oft wird sie entweder naiv verallgemeinernd heroisiert oder unter revisionistischen Prämissen als irrelevant abgewertet.

Ich bin überzeugt, dass unsere heutige Identität als Mennonitengemeinden defizitär bleibt, wenn sie nicht eine fruchtbare Beziehung zu ihren historischen Wurzeln entwickelt. Dabei spielt die Art und Weise der Geschichtsschreibung eine wesentliche Rolle. Hilft sie den Gemeinden, ihre Geschichte zu verstehen, kritisch zu analysieren und daraus für Gegenwart und Zukunft zu lernen?

Wo wir nicht eigene erkenntnisleitende Interessen entwickeln, entsprechende Leitbilder erarbeiten und uns während dieses Prozesses öffnen für das Wirken des Heiligen Geistes, werden andere Geister uns ausrichten, seien sie liberal-demokratisch – sozialrevolutionär – bürgerlich angepasst – evangelikal-pietistisch – liberal-ökumenisch – esoterisch-mystisch etc.

Vision, Weg und Schritte zu erwägen, zu projektieren und umzusetzen ist Sache der Gemeinden und nicht in erster Linie systematischer Theologie. Woher sollte der systematische Theologe seine Zielvorgabe nehmen? Jenseits der Dekonstruktion des „normativen“ Täufertums brauchen die Gemeinden für ihre Gesundung und Entwicklung ein herausforderndes Leitbild, eine Vision, die ihre Glieder neu inspiriert und Aussenstehende einlädt auf den Weg Jesu und in seine Gemeinde. An was sonst sollten wir uns dabei orientieren, als an dem, was die Täuferbewegung wieder entdeckte – eine neutestamentliche Ekklesiologie der Nachfolge und des Leibes Christi?!

Viele Mennoniten haben nie einen Text von Menno Simons oder die Schleitheimer Artikel gelesen. Die meisten täuferischen Märtyrer sind unbekannt, selbst an den Hinrichtungsstätten. Täuferische Identität und Vision braucht jedoch Grundkenntnisse der Quellen und der Geschehnisse. Dazu müssen mehr als bisher Quellensammlungen in heutiger Sprache und Materialien für „Laien“ erarbeitet werden. Diese sollten durchaus die Vielfalt der damaligen Positionen und Ereignisse ins Blickfeld bringen. Gerade die Nuancen fördern den sensiblen Blick auf unsere heutigen Kontexte und Herausforderungen.

Wir brauchen eine Geschichtsbetrachtung, die sich vornehmlich wieder für die Quellentexte interessiert. Sozialgeschichte ist eine wertvolle und unverzichtbare Hilfe zum angemessenen und kontextbezogenen Verständnis der Texte. Theologen und Kirchenhistorikerinnen können Hilfestellung geben. Deuten, eigene Vision entwickeln und sie in Schritte auf einem Weg der Erneuerung umsetzen, muss jedoch die hermeneutische Gemeinschaft, die Gemeinde

---

<sup>43</sup> Dies bezieht sich vor allem auf die Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden (AMG).

selbst.<sup>44</sup> Überhaupt die Dynamik und Mehrdimensionalität des hermeneutischen Prozesses zu erkennen, ist schon ein wichtiger Schritt.

Wird in der revisionistischen Kritik der „Anabaptist Vision“ Realität und Vision verwechselt? Eine Vision im Sinne von Leitbild soll der Orientierung dienen. Sie ist der Wirklichkeit profetisch voraus, will sie auf ein Ziel hin in Bewegung setzen. Sie schätzt historische Anhaltspunkte, muss aber nicht 100% historisch umgesetzt sein. So bewegt die profetische Vision „Schwerter zu Pflugscharen“ aus Jes 2 und Mi 4 immer wieder einzelne Menschen und Gemeinschaften und erfasst manchmal ganze Gesellschaften (DDR 1989), ohne dass sie schon irgendwo umfassende historische Realität gewesen wäre. Das biblische Konzept dafür heisst „Verheissung“.

Unter der Frage „Bin ich täuferisch?“ dekliniert Peter J. Foth die politischen Korrektheiten der revisionistischen Forschung durch. Mit ihr lehnt er zwar die historische Herleitung der Anabaptist Vision ab, fragt dann aber, ob wir Bender „nicht folgen wollen auf der theologischen Ebene“.<sup>45</sup> Er plädiert dafür, sich auf der Suche nach Identität aus eigener Wahl für täuferische Normen zu entscheiden und stimmt den Inhalten der Benderschen Vision ausdrücklich zu.

In der Konsensfindung von Schleitheim oder in Mennos ausdauernder Kritik an Münster geschahen entscheidende Weichenstellungen. Es ist das bleibende Verdienst Harold S. Benders, in seinem „täuferischen Leitbild“ Grundlinien mennonitisch-täuferischer Identität in einer herausfordernd zukunftsgerichteten Vision zusammengefasst zu haben. Von der historischen Herleitung aus nimmt Bender quasi Anlauf zum profetischen Sprung in die Zukunft. Wie Jazzmusik ein Grundmuster variiert, das doch erkennbar bleibt, so kann und soll das Grundmuster der gemeinsamen Nachfolge Jesu in jeden gesellschaftlichen und historischen Kontext eingebbracht werden. Ich plädiere dafür, Geschichte nicht nur zu schreiben, sondern in der Spur Jesu wieder Geschichte zu machen.

*Wolfgang Krauss, Hauptstrasse 86, D-69245 Bammental*

#### VERZEICHNIS DER ABKÜRZUNGEN UND DER MEHRFACH ZITIERTEN LITERATUR

GOERTZ 1980

HANS-JÜRGEN GOERTZ, Die Täufer, Geschichte und Deutung, München 1980.

MG

Mennonitisches Gesangbuch, hg. von der Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland und der Konferenz der Mennoniten der Schweiz, München 2004.

<sup>44</sup> Dazu braucht es auch das überregionale Gespräch und die Arbeit von Experten. Unverzichtbar scheint mir jedoch neben der Orientierung an der biblischen Vision der Blick auf die Praxis vor Ort.

<sup>45</sup> Seine spannende und etwas paradoxe Gedankenführung ist nachzulesen in MJ (1998), 11-16.

MGBI

Mennonitische Geschichtsblätter, hg. vom Mennonitischen Geschichtsverein, Weierhof 1936ff.

MJ

Mennonitisches Jahrbuch (früher: Christlicher Gemeindekalender), hg. von der Konferenz Süddeutscher Mennonitengemeinden e.V. 1891ff.

MQR

Mennonite Quarterly Review, hg. von der Mennonite Historical Society, Goshen, 1927ff.

*Abstract*

*Täuferische Quellen sind Zeugnisse einer Bewegung, die das Grundmuster gemeinsamer Nachfolge Jesu in den gesellschaftlichen Kontext ihrer Zeit und wieder neu in den geschichtlichen Prozess einbrachte. Manche Texte, wie das „Schleitheimer Bekenntnis“ (1527), konnten bis in unsere Zeit prägende Kraft entfalten für mennonitisch-täuferische Identität.*

*Welche Beziehung haben heutige Mennonitengemeinden zu ihrer Geschichte? Welche Interessen bestimmen die Geschichtsschreibung? Welche Art von Geschichtsschreibung dient dem Dialog mit den historischen Zeugnissen? Welche Hermeneutik kann uns ins Gespräch bringen mit den Zeugnissen der Vergangenheit? Welche Zukunftsvision lässt sich aus dem Weg durch die Geschichte entwickeln?*

*Der Text fragt nach den Erkenntnisinteressen und der gemeindlichen Wirkungsgeschichte der „neueren“ oder „revisionistischen“ Täuferforschung (ab Ende 1960er/Anfang 1970er Jahre). Am Beispiel des neuen Mennonitischen Gesangbuches (2004) wird die Rezeption täuferischer Texte in der populären Anwendung der „neueren“ Forschung untersucht. Welcher Anspruch steckt in den täuferischen Quellen? Wird die „neuere“ Forschung der täuferischen Hermeneutik gerecht oder steckt in der „alten“ Anabaptist Vision von Harold S. Bender (1944) ein zukunftsfähigeres Modell?*

*Abschließend plädiert der Aufsatz für eine täufergeschichtliche Alphabetisierung der Gemeinden als Voraussetzung zum Dialog mit der eigenen Geschichte und als Mittel zur Überwindung einer weitverbreiteten Identitätskrise.*

*Les sources anabaptistes rendent témoignage d'un mouvement qui introduisit le particularisme fondamental d'une marche commune à la suite du Christ, dans le contexte social de son temps et qui toujours à nouveau a cherché à le répéter. Bien des textes comme la «confession de Schleitheim» (1527), peuvent dévelop-*

*per une force marquante jusqu'à nos jours pour une identité anabaptiste-mennonite.*

*Quelles relations les communautés mennonites ont-elles envers leur histoire ? Quels intérêts déterminent la rédaction historique ? Quelle sorte de rédaction de l'histoire sert au dialogue avec les témoignages historiques ? Quelle herméneutique peut nous mener à la conversation avec les témoignages du passé ? Quelles visions du futur peuvent se développer par le passage au travers de l'histoire ?*

*Le texte est mis au défi des intérêts liés à la connaissance et de l'histoire des sphères d'influences de la recherche anabaptiste «la plus récente» ou «révisionniste» (à partir de la fin des années 1960/début des années 1970). A l'exemple du nouveau recueil de chants mennonite allemand (2004), nous procéderons à l'examen de la réception de textes anabaptistes dans l'application populaire de la «nouvelle» recherche. Quelle revendication réside dans les sources anabaptistes? Fait-on justice à la recherche «la plus récente» concernant l'herméneutique anabaptiste ou un modèle plus prometteur pour le futur se trouve-t-il dans la «vieille» vision anabaptiste de Harold S. Bender (1944) ?*

*Pour terminer l'exposé plaide pour une alphabétisation liée à l'histoire anabaptiste pour les communautés, comme condition au dialogue avec sa propre histoire et comme moyen pour surmonter une crise d'identité largement répandue.*